

Feldforschung: Hinweise für junge Wissenschaftler zur Systematik des Forschungsprozesses in der Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie

Schrader, Heiko

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schrader, H. (1998). *Feldforschung: Hinweise für junge Wissenschaftler zur Systematik des Forschungsprozesses in der Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie*. (Working Paper / Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie, 293). Bielefeld: Universität Bielefeld, Fak. für Soziologie, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-422787>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Universität Bielefeld

Fakultät für Soziologie

Forschungsschwerpunkt
Entwicklungssoziologie

Sociology of Development
Research Centre

Universität Bielefeld - Postfach 100131 - 33501 Bielefeld, Germany / Telefon (0521) 106-4650/4221, Fax (0521) 106-2980
<http://www.uni-bielefeld.de/sdrc>, E-Mail: sdrc@uni-bielefeld.de

Working Paper N° 293

Feldforschung

Hinweise für junge Wissenschaftler zur Systematik des
Forschungsprozesses in der Entwicklungssoziologie und
Sozialanthropologie

Heiko Schrader

Bielefeld 1997

ISSN 0936-3408



Feldforschung

Hinweise für junge Wissenschaftler zur Systematik des Forschungsprozesses in der Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie

Heiko Schrader, Staatsuniversität St. Petersburg/Universität Bielefeld

Einleitung¹

Die charakteristische Methode der Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie zur Datengewinnung ist die Feldforschung. Sie hat das Mythos von etwas Geheimnisvollem - sie verkörpert das Abenteuer von Entdeckungsreisen des vorigen Jahrhunderts in die Wildnis und Ungewißheit, die Gefahr und das Erlebnis. Bei der älteren Anthropologie ist der Übergang zur Ethnographie und zur Reisebeschreibung in der Tat fließend. Seit Malinowski aber gewinnt Feldforschung als Methode Bedeutung. Für Studierende oder Doktoranden der Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie ist die Feldforschung eine Art Initiationsritual in die Disziplin. Während die untersuchten Gruppen spezifische Rituale durchlaufen (zum Beispiel Ernterituale oder den Übergang in eine neue Altersklasse), ist die Feldforschung eine Art 'Feuerprobe', ein Übergangsritual vom Studierenden zum Wissenschaftler.

Wenn wir über die Anfänge der Feldforschung, haben wir zuerst einmal die großen Werke von Malinowski, Radcliffe-Brown, Levi-Strauss, Margaret Mead und anderen vor Augen, die sehr detaillierte ethnographische Beschreibungen lieferten, aber wenig über ihre eigene Methodologie aussagten. Malinowski sah als Ziel der Feldforschung, den Standpunkt des Untersuchten einzunehmen, zu versuchen, seine Sichtweise des Lebens zu erkennen, zu erfassen und zu verstehen. Dies sollte geschehen eben über das möglichst tiefe Eintauchen in die fremde Kultur. Dieser Anspruch führte zu einer Mythologisierung der Feldforschung. Der Leser, der dem Untersuchungsraum fremd war, war gezwungen, diese Beschreibungen als Wahrheiten hinzunehmen. Erst die Veröffentlichungen der Tagebücher Malinowskis nach seinem Tod zeigten, daß er als Forscher auch Phasen der Langeweile, der Ablehnung der

¹ Dieses Arbeitspapier ist eine Vorlesungsreihe zur anthropologischen Praxis, die im Wintersemester 1997 im Fachbereich Sozialanthropologie an der Staatsuniversität St. Petersburg gehalten wurde.

Eingeborenen, oder auch sexuellen Begierden erlegen war (Legewie 1995: 190).² Darüber hinaus ließen neuere Forschungen in ähnlichen Regionen mit ähnlichen Themen und Problemen und vor allem eigene Forschungserfahrung Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Ethnographien aufkommen. Nicht, daß diese großen Forscher wissentlich Unwahrheiten verbreiteten. Vielleicht gingen sie aber von vorne herein selektiv an die Wahrnehmung der Fremdkultur heran, da sie einem anderen Kulturkontext entstammten und Parallelen zu diesem suchten. Oder aber, sie interessierte ein bestimmter Forschungsgegenstand, dessen Bedeutung sie dann überinterpretierten, während sie andere Phänomene vernachlässigten.

Die zweite Wurzel der Feldforschung beginnt in den 20er Jahren bei der Chicagoer Schule in der Soziologie. Ezra Park interessierten die sozialen Brennpunkte der Großstadt. Diese interpretierte er als soziales Labor, in dem der Forscher die Methode der Feldforschung und teilnehmenden Beobachtung anwenden könne. Die Arbeiten der Chicagoer Schule bezogen sich insbesondere auf Randgruppen der Gesellschaft wie Obdachlose, Cliques kriminelle Jugendliche, Ghettos, etc. und Orte des Treffens solcher Gruppen wie Tanzclubs oder Cafes. Es entstanden sehr intensive Beschreibungen, aber zumeist ohne theoretischen Bezug. Dies ist auch zumeist die Kritik an diesen Arbeiten (vgl. Legewie 1995: 190).

Was ist das Charakteristische an der Feldforschung? Während der Psychologie in erster Linie das Experiment zugeordnet wird und der Soziologie das Interview/die Befragung, ist das, was zuerst einmal mit der Sozialanthropologie assoziiert wird, die teilnehmende Beobachtung. Es gilt zuerst einmal, über einen langen Zeitraum hinweg im Untersuchungsraum mit den Untersuchten zu leben, sich Notizen über deren Lebensweise zu machen (materielle und immaterielle Kultur) und anschließend diese Beobachtungen als Text zusammenzufassen. Interview und teilnehmende Beobachtung setzen in den meisten Fällen voraus, daß die Forschenden die **Lokalsprache** beherrscht oder sie zumindest im Feld erlernen. Es reicht in den meisten Fällen nicht aus, sich Dolmetschern zu bedienen, oder die Regionalsprache zu lernen. In dem kleinen Land Nepal mit ca. 23 Millionen Einwohnern, in dem ich mehrere Feldforschungen durchführte, gibt es bedingt durch die schwierige Infrastruktur im Himalaya mehr als 20 Sprachen (und wesentlich mehr Dialekte), die verschiedenen Sprachfamilien entstammen. Nepali, die Amtssprache, die dem Hindi nahe steht wird nicht von allen Menschen gesprochen. Sich in eine oder mehrere dieser Lokalsprachen einzuarbeiten, bedeutet bei vielen Forschern, sich für einen langen Zeitraum auf eine Ethnie festzulegen. Selbst wenn die

² Legewie, H. 1995: Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Handbuch Qualitative Sozialforschung (Hg. Uwe Flick u.a.). Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Landessprache allgemein verbreitet ist, wie etwa in Rußland, ist das Beherrschen einer Lokalsprache ein geeignetes Mittel, das Mißtrauen der Befragten gegen die Zentralregierung und Dominanz der Kultur der Majorität abzubauen (Sie werden von der Bevölkerung oftmals als vermeintlicher Regierungsbeauftragter wahrgenommen, von den Lokalbehörden als vermeintlicher Spitzel oder Spion). Es ist sehr schwer, eine Lokalsprache zu lernen, über die es manchmal noch nicht einmal Lehrbücher oder Wörterbücher gibt. Einige Anthropologen haben deshalb nebenbei die ersten Wörterbücher einer Sprache geschrieben.

Da die Sozialanthropologie traditionell in erster Linie bäuerliche Gesellschaften untersuchte, galt als üblicher Untersuchungszeitraum für die Feldforschung zuerst einmal mindestens ein Jahr, um alle Phasen des Ackerbaus, Riten und Feste des Kalenderjahrs zu erfassen. Dieser Zeitraum wird auch heute üblicher Weise als geeignet angesehen, zum Beispiel eine Feldforschung für die Promotion durchzuführen. Erfahrung hat gezeigt, daß wir oftmals mehrere Monate brauchen, um Zugang zum Feld, das heißt, zu den zu untersuchenden Gruppen zu bekommen, bevor wir mit der eigentlichen Arbeit beginnen können.

Lange Zeit wurde Forschung mit Berufung assoziiert. Es herrschte die Haltung vor, daß der Ethnologe zum Forschen geboren sein müsse. Implizit lag auch die Auffassung vor, daß die Forschung mit den Reisevorbereitungen anfängt. Dies ist allerdings nicht der Fall, sondern eine Feldforschung braucht eine lange methodische und praktische Vorlaufphase. So macht sie nur etwa ein Drittel des gesamten Forschungsprozesses aus. Neben den bekannten Methoden der Datengewinnung wird heutzutage in der kulturwissenschaftlichen Forschung die teilnehmende Beobachtung mit neueren Methoden der Datengewinnung in den Sozialwissenschaften praktiziert

Aber was heißt überhaupt teilnehmende Beobachtung? Heißt es zum Beispiel, auch mit den bäuerlichen Gruppen, die wir untersuchen, gemeinsam zu arbeiten? Das ist vielleicht der Idealfall, aber eher die Ausnahme.³ In den meisten Fällen fehlen uns die körperlichen Fähigkeiten dazu.⁴ Teilnehmende Beobachtung heißt also, unter den untersuchten Leuten zu leben, aber nicht notwendigerweise, alle ihre Lebensgewohnheiten zu teilen.

³ Psota (1996: 18) verweist bei der Beschreibung seines Forschungsgegenstands ausdrücklich auf die 'aktive' teilnehmende Beobachtung z.B. bei der Feldarbeit.

⁴ Haben Sie schon einmal versucht, auf eine Palme zu klettern, um Kokosnüsse zum Trinken zu pflücken? Oder mit Pfeil und Bogen ein Wildschwein zu erlegen? Da Sie letzteres sicherlich nicht beherrschen, müßten Sie zumindest auf eine Palme klettern können, um vor dem wütenden Wildschwein mit dem Leben davonzukommen.

Im heutigen Sprachgebrauch bedeutet Feldforschung auch nicht mehr, daß Sie ausschließlich die Methode der teilnehmenden Beobachtung verwenden. Wir dürfen nicht vergessen, daß Methoden ein Mittel zum Zweck sind, Daten zu erhalten. Sich einer Methode zu verschreiben bedeutet, auf wichtige Daten zu verzichten. Alle Methoden haben ihre Vor- und Nachteile. Die teilnehmende Beobachtung liefert detaillierte Daten zum Untersuchungsgebiet, -objekt oder -subjekt. Sie kann mit biographischen Interviews ergänzt werden, um Lebensgeschichten bestimmter Personen herauszuarbeiten. Die Nachteile dieser Methoden sind aber, daß sie Daten liefern, die schwer vergleich- und verallgemeinerbar, vor allem aber auch schlecht statistisch auswertbar sind. Generalisierungen sind dagegen möglich bei Surveys oder standardisierte Interviews.

Darüber bieten sich für bestimmte Forschungen Methoden an, die das Beobachtete graphisch darstellen. Das Soziogramm ist ein solches Beispiel, das Beziehungen von Individuen innerhalb von Gruppen darstellt und Hierarchien herausarbeitet. Es geht hierbei um die Darstellung bestimmter Positionen von Individuen in Gruppen: den Führer, den Außenseiter, Untergruppen usw. In der Netzwerkanalyse (vgl. Schweizer 1996) ist diese Methode weiterentwickelt worden und wird auf komplexe Situationen angewendet. Zum Beispiel werden Daten über die Häufigkeit von Einladungen zu Festen und das eigene Geben von Festen in einer Dorfgemeinschaft bzw. Region aufgezeichnet und in eigens dafür entwickelte Computerprogramme gegeben, analysiert und anschließend graphisch dargestellt. Was wegen der Komplexität der Beziehungen nicht mehr mit dem bloßen Auge sichtbar ist, nimmt in der Darstellung Gestalt an und macht - wie auch das Soziogramm - Muster sozialer Ordnung sichtbar. Die Daten können mit quantitativen Methoden analysiert werden.

Zur Veranschaulichung der Netzwerkanalyse zeige ich ein fiktives Beispiel auf, aus dem verschiedene Konstellationen ersichtlich sind:

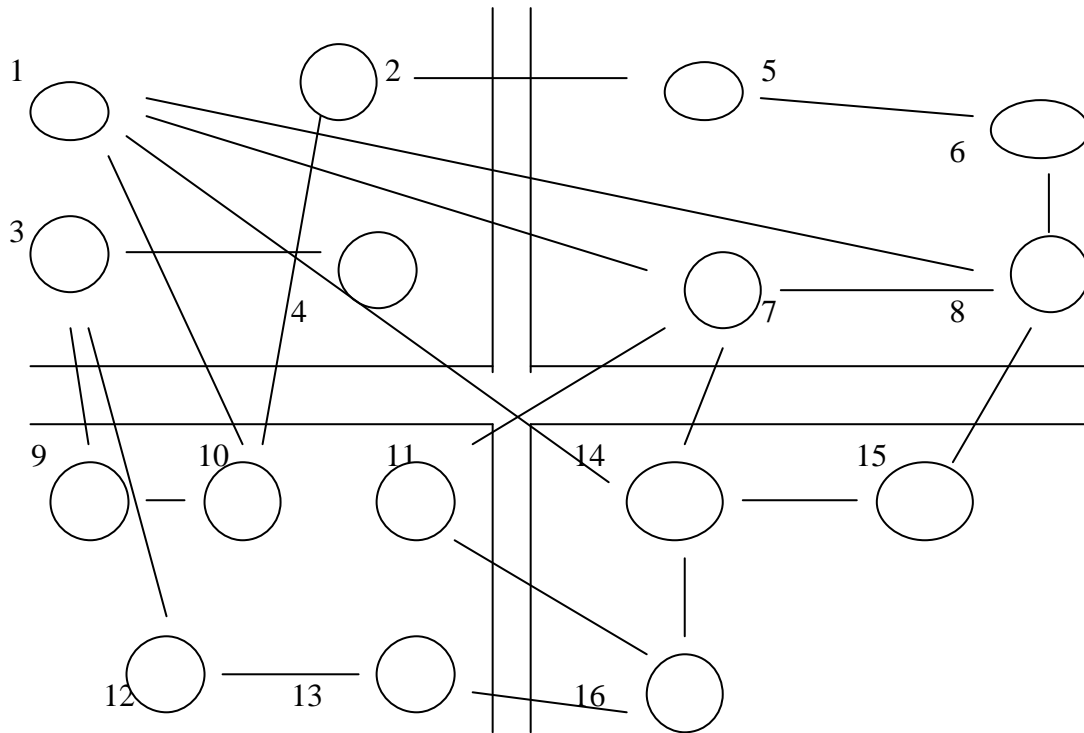


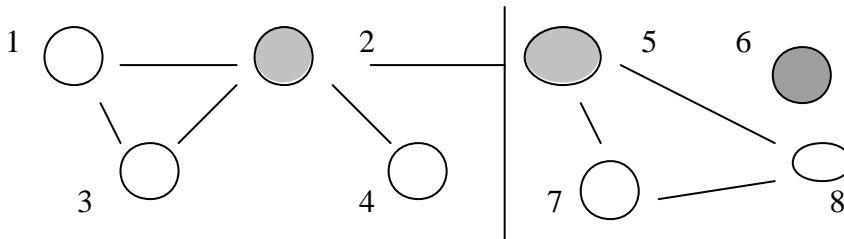
Abb.: Netzwerkanalyse: Verwandtschaftliche Beziehungen (Eltern - Kind) zwischen Haushalten in einem Dorf

- Tochter verläßt das Elternhaus und zieht in das Haus der Schwiegereltern
- Sohn gründet neuen Haushalt

Ähnliche Netzwerkdiagramme können konstruiert werden, um zum Beispiel Informationen zu bekommen über:

- sozialen Status
- Untergruppierungen in einem Dorf oder Stadtteil und unsichtbare Grenzen
- ökonomische Flüsse, etc.

typische Konstellationen, die sich ergeben, sind:



- Außenseiter (Nr. 6)
- Brücken. Kontakte zwischen den beiden Untergruppen sind nur über Nr. 2 und Nr. 5 möglich. Darüber hinaus nimmt Nr. 2 noch eine herausragende Stellung in der ersten Untergruppe ein, da auch die Kontakte zu Nr. 4 nur über ihn laufen.

Zur Dokumentation können in der Feldforschung verschiedene technische Geräte eingesetzt werden: Audio-Aufnahmen nicht nur von Interviews, sondern auch von Tondokumenten wie rituellen Gesängen, oder visuelle Techniken wie Fotos oder Filme. Die Sprachanalyse von Interviews ist ein Teilbereich der Sozialanthropologie, der eigene Methoden und Computerverfahren entwickelt hat. Allerdings muß hierzu angemerkt werden, daß sich solche technischen Geräte auch störend auf eine Situation wirken können. Nicht alle Menschen sind in der Lage, frei in ein Mikrofon oder eine Kamera zu sprechen - insbesondere nicht, wenn Sie in weit entlegenen Regionen arbeiten, wo diese Geräte nicht zum Alltag gehören. Dies wird in älteren sozialanthropologischen Filmen oder auf Fotos sichtbar. Ihnen ist sicherlich aus alten Reisebeschreibungen bekannt, daß bei vielen Stämmen der Glaube vorherrschte, daß die Seele über eine Fotografie eingefangen wird. Diesen Glauben werden Sie heute kaum noch irgendwo auf der Welt finden. Auf der anderen Seite ist das Zielen mit Teleobjektiven auf Einheimische, ohne um Erlaubnis zu fragen, ein ähnliches Problem. So ist es zum Beispiel ein Tabu, in Benares die Leichenverbrennungen am Ganges zu fotografieren⁵ oder Ihr Teleobjektiv auf eine unverschleierte muslimische Frau zu richten. Ich möchte Ihnen allerdings nicht ein anderes Beispiel aus dem Himalayavorenthalten, bei dem eine Forschergruppe in den 50er Jahren in ihren Erwartungen überrascht wurde. Als sie in ein abgelegenes Himalayadort kam, das fünf Tagesmärsche von der nächsten Straße entfernt ist, und einer der Forscher seine Kamera nahm, um einen Einheimischen zu fotografieren, öffnete dieser seine Jacke, nahm selbst eine Kamera hervor und machte ein Foto von Forscher. Wie dieser Forscher später herausfand, waren die Bewohner des Dorfes seit langem im Fernhandel involviert (Schrader

⁵ Allerdings bieten Ihnen skrupellose Einheimische gegen ein entsprechendes Entgelt einen Schnappschuß aus ihrem Wohnzimmerfenster an.

1988: 205). Ich selbst war überrascht, als ein Inder unsere Intimsphäre mißachtete und meiner Frau in Nepal unser Baby aus der Hand riß, um sich mit ihm fotografieren zu lassen. Selbst wenn Sie zu Forschungszwecken Alltagssituationen fotografieren, kann gerade dies Aufmerksamkeit und Mißtrauen erregen.⁶

Der Forschungsprozeß

Der Forschungsprozeß gliedert sich zeitlich in die Vorbereitungsphase, die eigentliche Durchführung der Feldforschung und schließlich die Nachbereitung,⁷ oder inhaltlich:

- Phase 1: Die Erarbeitung eines Forschungsplans
- Phase 2: Die eigentliche Feldforschung
- Phase 3: Die Auswertung und Erstellung eines Forschungsberichtes bzw. einer Publikation

Phase 1: Der Forschungsplan

Ein Forschungsplan ist zumeist mit einem Forschungsantrag auf Finanzierung verbunden. Am Anfang einer Forschung steht eine Projektidee, die zumeist aus einem interessanten sozialwissenschaftlichen Thema hergeleitet wird. Der Anstoß zu dieser Idee kommt entweder aus der Auseinandersetzung mit der Theorie, oder aus einem empirischen Phänomen, das näher untersucht und erklärt werden soll. Diese Idee sollte am Anfang mit anderen Wissenschaftlern diskutiert werden, die schon in die Materie eingearbeitet sind, um wertvolle Anregungen bzgl. der Literatur und der Fragestellung zu bekommen. Anders ausgedrückt ist die primäre Aufgabe der Vorbereitungsphase, das bestehende Erkenntnisinteresse in eine Fragestellung zu bringen und die Finanzierung der Forschung zu sichern. Bei den Methoden der qualitativen Forschung, die zumeist einer Feldforschung zugrunde liegen, aber ebenso durch quantitative Methoden ergänzt werden können, geht es nicht so sehr um die Überprüfung von Einzelhypothesen, sondern um das Ausarbeiten struktureller

⁶ Als ich kürzlich in St. Petersburg einige Marktstände an einer der Metrostationen fotografierte, reagierten die Markthändler sofort mißtrauisch.

⁷ siehe hierzu z.B. Legewie 1995: 191ff.

Zusammenhänge. Die Fragestellung bedingt die Auswahl der Forschungsregion. In der Praxis wird aber die Forschungsregion oftmals durch die eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten bzgl. Sprache vorgegeben.⁸

Die Formulierung dieser Fragestellung mündet letztendlich in einen Forschungsplan. Der Forschungsplan umfaßt die Darstellung der Fragestellung und der Forschungsrelevanz, die Darstellung der theoretischen und empirischen Vorkenntnisse des Themas, die Beschreibung der Forschungsregion, die Darstellung der anzuwendenden Methoden einschließlich des Forschungspersonals (wenn wir von der klassischen Einzelfeldforschung abweichen), einen Zeitplan und einen Kostenplan. Der Umfang eines Forschungsantrags und der Zeitaufwand für dessen Ausarbeitung variieren sicherlich von Projekt zu Projekt und sind auch entscheidend von den Vorkenntnissen über den Untersuchungsgegenstand abhängig. Allerdings sollte für die Einarbeitung in ein Thema und dessen Ausarbeitung zu einem Antrag mindestens ein halbes Jahr intensivster Arbeit gerechnet werden.

Wird der Forschungsplan als Projektantrag eingereicht, steht am Ende der Phase 1 die Begutachtung. Wird mit dem Antrag auf eine Dissertation hin gearbeitet, sind idealer Weise Einzelforschungen in ein Graduiertenkolleg eingebunden. Nach Aufnahme in das Graduiertenkolleg vor der Erarbeitung des Forschungsplans ist dann schon die generelle Finanzierung der Forschung gesichert. Am Ende der Vorbereitungsphase legt der Antragsteller dann den Forschungsplan seinem Betreuer oder einem Gremium von Kollegen vor. Auch in diesem Fall ist die Erstellung eines detaillierten Kostenplans notwendig.

Wird aber eine externe Einzelfinanzierung des Projekts beantragt, kommt der Projektantrag in einen Gutachterausschuß. Je nach Thema und Länge der Forschung und nach Personaleinsatz sind solche Projekte auch sehr kostspielig und die Mittel zur Finanzierung sehr knapp. Deswegen ist es manchmal sinnvoll, schon in der Ideephase bei Institutionen, die solche Forschungen finanzieren, anfragen, wie denn die Geldausstattung aussieht, und ob es überhaupt sinnvoll ist, einen solchen Antrag einzureichen bzw. welche Modifikationen der Fragestellung die Chancen der Bewilligung erhöhen. Hierbei gibt es zumindest in Deutschland verschiedene Institutionen, die verschiedene wissenschaftliche Ebenen ansprechen. Bei einigen

⁸ Wie kommt ein Sozialanthropologe oder Entwicklungssoziologe zur regionalen Spezialisierung? Oftmals ist das Primärinteresse an einer bestimmten Region sehr persönlich ist. Warum habe in Nepal angefangen zu forschen? Ich war zuerst als Rucksacktourist dort, weil ich die Berge liebe. Ich habe das Land schätzen gelernt und mich entschlossen, meine erste Forschung dort durchzuführen. Seitdem bin ich immer wieder dorthin gekommen.

Institutionen können nur Professoren Anträge stellen. Sie können dann Mitarbeiter und Hilfskräfte für ein Projekt anstellen und zum Beispiel mit einer Feldforschung beauftragen. Andere Institutionen fördern die wissenschaftliche Ausbildung auf der Postdoktoranden- oder Graduiertenebene. Jede dieser Institutionen hat Richtlinien der Förderung, die der Antragsteller studieren muß. Der Forschungsantrag muß hier auch einem bestimmten Darstellungs- und Gliederungsschema angepaßt werden.

Die Begutachtung solcher Forschungsanträge umfaßt neben den üblichen Anforderungen an das Bewerberprofil folgende Kriterien: (1) Relevanz der Fragestellung für die Wissenschaft; (2) Kenntnis der Literatur über die Thematik und Vorkenntnisse zum Thema; (3) Durchführbarkeit des Projekts; dies beinhaltet z.B. die politische Situation im Forschungsgebiet, aber auch die Relation zwischen beantragten Mitteln und tatsächlichen Kosten; hier wird aber auch auf die Sprachkenntnisse des Antragstellers geschaut. Idealerweise hat ein Forscher schon Kontakte im Land, d.h. Personen, die ihm nicht nur Zugang zum Feld verschaffen, sondern auch bei zahlreichen organisatorischen Dingen helfen können. Oftmals bietet sich die Kooperation mit einer einheimischen Forschungsinstitution an. (4) Adäquanz der Methoden; (5) Prüfung des Kostenplans. Oftmals werden mehrere Gutachten von Experten (Professoren, die mit dem Thema vertraut sind), eingeholt. Diese Gutachten werden dem Gutachterausschuß vorgelegt. Sollte die Tendenz der Gutachten übereinstimmen, kommt ein Antrag entweder in die nähere Auswahl oder wird abgelehnt. Bei divergierenden Einschätzungen werden zusätzliche Gutachten eingeholt, Rückfragen beim Antragsteller gestellt oder ggfs. Auflagen an das Projekt geknüpft. Letztendlich entscheidet der Ausschuß dann über die Verteilung der vorhandenen Mittel. Die Gutachterphase umfaßt üblicherweise mindestens ein halbes Jahr. So vergeht also schon mindestens ein Jahr, bevor die eigentliche Feldforschungsphase beginnt. Natürlich müssen vor dem Forschungsbeginn noch die nötigen Reisedokumente besorgt werden.

Phase 2: Die Feldforschung

Feldforscher der Sozialanthropologie und Entwicklungssoziologie betonen immer wieder den Kulturschock, den sie erlebten. Dies ist sicherlich möglich, aber nicht immer der Fall. Es kommt entschieden darauf an, in welchem Land man eine Forschung durchführt, über welches Thema, ob es die erste Forschung ist, ob man alleine forscht oder mit einem Team, ob man vielleicht sogar die Familie dabei hat. Auch die eigene Persönlichkeitsstruktur ist für das Erleben der Fremdkultur sehr bedeutsam. Einem von Natur aus neugierigen und kommunikativen Menschen fällt eine Forschung sicher leichter als einem eher zurückhaltenden

Menschen. Ohne nämlich selbst aktiv zu werden, Kontakte zu knüpfen, Gesprächspartner zu suchen und Enttäuschungen hinzunehmen, kommen Sie bei einer Forschung nicht sehr weit. Idealerweise wird man mit seiner ersten Forschung nicht ins kalte Wasser geworfen, sondern hat schon einige praktische Erfahrung, vor allem auch Auslandserfahrung, die über die reine Urlaubsreise hinausgeht. Das Bielefelder Konzept der Lehrforschungen bietet Studierenden diese Möglichkeit, die drei Phasen des Forschungsprozesses verkürzt und unter Betreuung zu praktizieren. Das im Feld gewonnene Material kann dann für die Diplomarbeit Verwendung finden. Auf solchen Lehrforschungen erfahren die Studierenden oftmals, ob sie sich für die praktische Arbeit eines Sozialanthropologen oder Entwicklungssoziologen geeignet fühlen. Hier erkennen die Betreuer oftmals auch, wer für eine Promotion befähigt ist.

Ich erinnere mich aber gut daran, wie ich im Jahr 1985 meine einjährige Forschung in Nepal begann. Ich flog los mit 20 kg Gepäck, inklusive einer kleinen Reiseschreibmaschine. Computer hatten wir damals noch nicht (und je nachdem, wo man forscht, hat man auch keine Elektrizität). In Nepal angekommen, fluteten der Straßenlärm, der Staub, der Müll, die fremden, teilweise abstoßenden Gerüche, die teilweise sehr aufdringlichen Bettler, die Armut, usw. auf mich ein, und plötzlich fragte ich mich: Was machst Du hier eigentlich? Willst Du hier ein Jahr Deines Lebens alleine verbringen? Das ist ein Kulturschock. Ich suchte mir zuerst einmal ein billiges, aber trotzdem einigermaßen sicheres Hotel, d.h. ein Zimmer nicht im Erdgeschoß, eigenes Vorhängeschloß, dicke Tür usw., und war ziemlich deprimiert. Am nächsten Tag aber schob ich meine Ängste und Gefühle beiseite und begann, die organisatorischen Dinge zu erledigen und erste Kontakte zu knüpfen, um etwas über mein Forschungsgebiet zu erfahren.

Über Ängste reden Feldforscher sehr wenig, und ich glaube, das ist falsch. Wir stehen nicht über den Dingen als Wissenschaftler, sondern sind zuerst einmal Menschen. Auch ist das Erleben der Fremdkultur jedes Mal unterschiedlich. Ich kam das erste Mal 1981 als Rucksacktourist nach Nepal. Zwei Jahre später führte ich dort als Student eine kleine, dreimonatige Feldforschung durch. Und wieder zwei Jahre später begann ich mit dieser einjährigen Feldforschung für die Promotion. Jedes Mal erlebte ich das Land anders. Ich liebte es, ich haßte es. Ich konnte mir vorstellen, dort lange zu leben, und ich wollte möglichst schnell wieder nach Hause. Das starke psychische Erleben kommt nach meiner Auffassung besonders dann, wenn man alleine eine Feldforschung durchführt. Sehr schnell werden wir mit unseren persönlichen Schwächen konfrontiert, und wir erleben viele Enttäuschungen. Wir werden als Forscher zwar oftmals als Gast akzeptiert, aber wir gehören einer anderen Kultur an, wir sind

Fremde unter Fremden, wir werden vielleicht von denen, zu denen man Vertrauen gewinnt, betrogen,⁹ wir werden bei Interviewterminen versetzt oder nach Interviews um Bezahlung gebeten, wir erfahren viele kulturelle Mißverständnisse, indem wir Verhaltenserwartungen in die Fremdkultur projizieren. Umgekehrt erleben wir oftmals spontane Hilfe und erfahren Kontakte, die weit über die eines Touristen hinaus kommen. Wir schließen Freundschaften und beginnen, uns in eine andere Kultur einzufühlen und sie zu verstehen.

Diese Selbsterfahrung als Forscher wird leider in Methodenbüchern über ethnologische Forschung kaum erwähnt, weil Wissenschaft und Privatheit diesbezüglich sehr getrennt sind. Aber meine eigenen Erfahrungen als Feldforscher haben mir gezeigt, daß der Umgang mit diesen Selbsterfahrungen für den Erfolg oder Mißerfolg einer Forschung sehr bedeutsam ist. Selbstverständlich trägt ein solcher Selbsterfahrungsprozeß im entscheidenden Maße zur Persönlichkeitsbildung bei.

Die Feldforschungsphase beginnt mit organisatorischen Dingen: polizeiliche Anmeldung, Visumverlängerung, Beantragung einer Forschungsgenehmigung, usw. Dieser Prozeß nimmt schon eine längere Zeit in Anspruch. Man läuft von einer Behörde zur nächsten, füllt Formulare aus, zahlt Gebühren usw. Ich hatte in Nepal am Anfang meiner Forschung einen Forschungsantrag gestellt. Dazu stellte ich den Kontakt zum dortigen anthropologischen Institut an der Universität her, das mein Vorhaben unterstützte. Mit einem Begleitschreiben ging ich dann zum Innenministerium, durchlief dort mehrere Abteilungen, um mir die nötigen Unterschriften und Stempel zu holen, und dann wurde der Antrag nach einer Woche zur Bearbeitung angenommen. In dem einen Jahr in Nepal gelang es mir aber nicht, eine Forschungsgenehmigung zu bekommen, da die Bearbeitung des Antrags immer noch nicht abgeschlossen war. Das war aber insofern kein Problem, daß ich eine Bestätigung erhalten hatte, daß mein Antrag in Bearbeitung sei. Damit konnte ich beginnen und sogar mein Visum jeweils für drei Monate verlängern. Allerdings ist der Umgang mit den Behörden von Land zu Land unterschiedlich¹⁰ und bedarf der genauen Information. Manchmal ist es ratsam, einen Forschungsantrag schon vorher von zu Hause aus zu stellen. In Indonesien zum Beispiel ist

⁹ Ich selbst bin einmal von einem Hausangestellten bestohlen worden; der Paß, das Geld, das Flugticket und der Hausangestellte waren weg.

¹⁰ Meine derzeitigen Erfahrungen in Rußland bzgl. Visumverlängerung und Aufenthaltserlaubnis als DAAD-Gastdozent sprengen allerdings alles bisher Erlebte, da offensichtlich die Kompetenzverteilung zwischen den verschiedenen Behörden und Ministerium nicht geregelt ist. So wollte mir die Behörde für Visaangelegenheiten mein gerade mit großen Schwierigkeiten vom Außenministerium erteiltes Mehrfach-Jahresvisum wieder aberkennen.

keine Forschung ohne Forschungsgenehmigung möglich. Schon wenn man ein Archiv betritt, um sich zum Beispiel Daten zu verschaffen, wird man sofort nach seiner Forschungsgenehmigung gefragt und hat andernfalls keinen Zutritt. In anderen Ländern spielt dies alles keine Rolle, und man kann direkt mit der Forschung beginnen.

Hilfreich ist in jedem Falle, schon bei der Vorbereitung Kontakte zu anderen Wissenschaftlern hergestellt und sich nicht nur über die Region, sondern auch deren Kontakte vor Ort zu wissenschaftlichen Institutionen informiert zu haben, um dann im Land diese Personen und Institutionen aufzusuchen, über das eigene Vorhaben zu berichten, Kontakte zu knüpfen und über diese vielleicht Zugang zu Informanten, aber auch Behörden zu bekommen. Bei meiner Feldforschung für die Promotion erlebte ich hier allerdings eine große Enttäuschung. Ich erfuhr, daß das Forschungsthema, das ich mir ausgesucht und ausgearbeitet hatte, gerade von einem Wissenschaftler untersucht worden war. Es handelte sich hierbei um die hier schon angesprochenen Bewohner einer Gebirgsregion, die sich innerhalb von 200 Jahren zu Fernhändlern und heutzutage Import-Exporthändlern entwickelt haben, wobei einige dieser Händler den Finanzschwarzmarkt, den Goldschmuggel und sogar das Heroingeschäft kontrollieren. Ich erhielt sogar ein Manuskript der geplanten Publikation (Spengen 1987), aus dem ersichtlich war, daß das erarbeitete Thema sich mit meinem Vorhaben deckte. Nur am Rande erwähnte dieser Autor allerdings diese illegalen Aktivitäten. Aber ich wurde gewarnt, über diese Dinge zu forschen, da ich mein Leben riskierte. So mußte ich in kürzester Zeit unter Beratung durch die dortigen Wissenschaftler ein neues Forschungsthema erarbeiten, das mit meinem ursprünglichen Thema eng verwandt war. Anstatt mich auf diese eine Ethnie zu beschränken, nahm ich mir nun einen Vergleich von fünf verschiedenen Ethnien aus der Gebirgsregion vor, die alle im Handel organisiert waren, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten (Schrader 1988). Es ging hier um einen Entwicklungsprozeß während der letzten 200 Jahre. Insbesondere durch die chinesische Annexion Tibets Ende der 50er Jahre wurde dieser gewachsene Transhimalayahandel, der auf dem Austausch von tibetischem Steinsalz gegen indische Reis basierte und inzwischen zahlreiche weitere Produkte beinhaltete (Konsum- und Luxusgüter, Pferde, etc.), nicht nur gestört, sondern kam teilweise ganz zum Stillstand. Deshalb ging es mir um die Untersuchung der Anpassungen, die in den verschiedenen Regionen stattfanden.

Der Zugang zum Feld ist immer besonders schwierig. Hier stellt sich zuerst einmal die Frage: „Wie komme ich an meine Informanten heran?“ Ich habe bereits erwähnt, daß es sehr hilfreich ist, sich ins Feld 'einführen' zu lassen, d.h. jemanden zu kennen, der Kontakte zu der oder den zu untersuchenden Gruppen hat und zum Forscher herstellt. Es kommt dabei auch wieder darauf an, welche Methoden man wählt, wie intensiv der Kontakt zu den Untersuchten sein

soll, usw. Heutzutage gehört zur Ethik eines Forschers, die Untersuchten über seine Intention informieren. Das heißt konkret, Sie stellen sich vor, erzählen über ihre Universität und über die Intention der Forschung, über das zu erzielende Ergebnis (Bericht oder Buch) und vereinbaren, daß Sie, soweit möglich, ihren 'Forschungssubjekten' hinterher die Ergebnisse zur Verfügung stellen. Das ist natürlich wegen der Sprachdifferenz zwischen Publikation und einheimischer Sprache oftmals sehr schwierig, aber selbst wenn dort niemand die Publikationssprache spricht, werden die Menschen sehr stolz sein, ein Buch von Ihnen zu haben. Insbesondere Fotomaterial sollte den Untersuchten zur Verfügung gestellt werden. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie wichtig es für die Menschen auch noch nach Jahren ist, über ihre Erlebnisse mit Ihnen anderen Leuten zu berichten.

Allerdings ist es für die Untersuchten in anderen Kulturen sehr schwierig, ihre Intentionen nachzuvollziehen. Warum interessiert sich ein fremder Wissenschaftler für sie? Und wenn man ein Buch schreibt, bekommt man dann nicht Geld, an dem man sie beteiligen kann? Diese Frage ist, wie ich finde, berechtigt, aber die hat einen Haken: Die wissenschaftlichen Publikationen bringen in den seltensten Fällen Geld, sondern kosten eher. Aber das ist ein Problem der letzten Phase, auf das ich dann noch zu sprechen komme, und ist Nichtwissenschaftlern kaum begreiflich zu machen.

Meine eigene Feldforschung basierte auf folgenden Methoden:

- (a) vorstrukturierte Tiefeninterviews (teilstandardisierte Interviews), die sich auf die heutige Situation sowie auf die Situation vor 1958 bezogen und auf Tonband aufgezeichnet wurden. Das bedeutete, daß ich einen Leitfaden für die Interviews entwickelte, der bestimmte mir wichtig erscheinende Punkte standardisierte. Anhand dieser Punkte lenkte ich dann das Interview. Dies ist anders als beim narrativen Interview. Beim narrativen Interview geht es darum, Geschichten eines Gegenstandes oder des Lebens erzählen zu lassen und über Inhalt und Struktur des Erzählten Aussagen zu treffen. Dabei greift der Interviewer nicht in das Erzählen ein. Anders ist es beim vorstrukturierten Tiefeninterview, in dem der Interviewer die Erzählsituation lenkt. Merkt er zum Beispiel, daß der Interviewte zu einer Frage nichts weiß, lenkt er das Gespräch schnell weiter. Stößt er dagegen auf interessante neue Aspekte, die er vielleicht noch gar nicht in Betracht gezogen hat, stellt er hierzu spontane Fragen. Allerdings kehrt er dann später wieder zum Leitfaden zurück, ist aber ggfs. auch bereit, den Leitfaden zu ändern. Interviews sind, sofern sie nicht in der Muttersprache stattfinden, immer mit Sprachproblemen verbunden. Beherrschen Sie die Lokalsprache der Menschen nur unzureichend, müssen Sie gegebenenfalls Übersetzer

hinzuziehen. Allerdings bedeutet dies immer, daß die Gefahr der doppelten Fehlerquelle vorliegt, da sie die Frage und Antwort unscharf oder sogar falsch übersetzen können. Auch können Sie nicht unmittelbar an den Antworten erkennen, wo ein tieferes Nachfragen nötig ist. Ich weise darauf hin, daß es legitim ist, Schlüsselpersonen von Gruppen zu befragen, da sie am meisten Kenntnisse über ein Thema haben. Die Untersuchung darf dann aber nicht den Anspruch auf Repräsentativität haben.

- (b) Sekundärmaterialanalyse historischer Reisebeschreibungen und von Untersuchungen anderer Anthropologen. Hierbei gab es über einige dieser Ethnien zahlreiches Material, über andere dagegen sehr wenig.
- (c) Suchen und Übersetzen von Dokumenten. Bei einigen der Gruppen stieß ich auf Dokumente in den Klöstern oder bei bestimmten sozial hochrangigen Personen aus der Zeit des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, der Bevölkerungsgruppe oder zumindest bestimmten Familien Handelsprivilegien einräumten wie Zollbefreiungen, die Ausstellung von Pässen, usw.
- (d) Surveys und standardisierte Verfahren habe ich nicht benutzt, da die Untersuchung mehr beschreibenden Charakter haben sollte. Es ist aber ohne weiteres denkbar, quantitative Verfahren mit qualitativen Verfahren zu verbinden, anstatt sich auf eine Art von Methoden festzulegen.

Bei der Verwendung quantitativer Methoden sind Sie üblicherweise auf Forschungsassistenten angewiesen. Hier gilt dasselbe wie für Übersetzer. Es können Fehler passieren, die entweder ungewollt sind, oder auf Nachlässigkeit basieren. Ich selbst kenne ein Beispiel, wo jemand für ein Meinungsforschungsinstitut arbeitete und die Fragebogen selbst ausfüllte, anstatt Interviews zu führen, weil dies schneller ging. Mit diesen fiktiven Daten hat dann das Meinungsforschungsinstitut weiter gearbeitet und Empfehlungen an einen Produzenten ausgesprochen.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch ein anderes Thema ansprechen, das mit der Feldforschung eng verknüpft ist: die Grundsatzfrage, ob die Beschreibung einer Kultur durch Fremde überhaupt möglich ist. Hier gehen die Meinungen der Wissenschaftler sehr auseinander, und es sind viele theoretische Abhandlungen darüber geschrieben worden. Ich selbst vertrete die Auffassung (und habe dies in meinen eigenen Forschungen und denen von Studierenden erfahren), daß es einem Fremden oftmals leichter fällt, aus der Distanz heraus das Beobachtete und Gehörte aufzuschreiben. In der eigenen Kultur erscheint vieles als

selbstverständlich und nicht nennenswert. Erst im Kulturvergleich wird deutlich, was allgemein und spezifisch ist.

Anders herum gilt aber auch, daß Forscher in der Fremdkultur dazu neigen, alles vielleicht zu wichtig zu nehmen und überzuinterpretieren. Von Malinowskis Kula-Beschreibung weiß man heute, daß sie nur ein Nebenschauplatz des eigentlichen Kula war und er die eigentliche Größe des Kula überhaupt nicht erfaßt hat. Feldforscher, insbesondere Doktoranden, neigen dazu, nicht über das Interesse an der eigenen Forschungsregion hinauszugehen und vielleicht Material zum selben Thema aus einem anderen Land zu vernachlässigen. Auch hier trägt der Vergleich dazu bei zu erkennen, was das Allgemeine und das Besondere ist.

Doch kommen wir nun zum Interview zurück und betrachten dessen Auswertung. Ich halte es auch für sinnvoll, mit der Transkription von Interviews schon im Feld zu beginnen. Ein wichtiger Grund hierfür ist, daß die Erinnerungen an das Interview frisch sind, z.B. wenn Sie etwas auf dem Tonband nicht richtig verstehen. Ein weiterer Grund ist, daß man andernfalls mit Rohdaten überhäuft zu Hause ankommt und dann wegen der Fülle des Materials nicht weiß, wie man eigentlich mit der Auswertung anfangen soll.

Die Art der Auswertung der Interviews hängt wieder entschieden von der Methode ab. Manchmal ist es sinnvoll, den Text vollständig zu transkribieren, also wortwörtlich niederzuschreiben. Bei Sprachanalysen bedeutet die Transkription zum Beispiel auch, daß Sie nicht nur den Text, sondern auch die Pausen im Text, das Räuspern usw. niederschreiben, da auch solche Dinge Aufschluß über den Interviewpartner geben können. Es muß aber in der Niederschrift immer klar erkennbar sein, was gesagt wurde, und was Ihre Vermutung ist. Es ist ein Unterschied aufzuschreiben, ob jemand sich räuspert oder ob jemand sich *verlegen* räuspert. Letztes ist bereits Interpretation.

Egal, welche Art von Interviews Sie durchführen. Es ist ratsam, zur Aufzeichnung des Textes immer noch eine Feldnotiz zur Beschreibung und Einschätzung der Interviewsituation. Ich möchte dies mit einem Beispiel aus der Niederschrift eines Interviews bei tibetischen Flüchtlingen in Nepal im Jahr 1993 verdeutlichen: *14.10.93: Interview im Haus von D.T. Dauer: 15.15 -16.25. Anwesend: Mutter, Interviewte, ihre drei Kinder. Zwischendurch kommt Besuch, und das Interview wird für 10 Minuten unterbrochen. Das Haus besteht aus zwei Räumen: Wohn-/Schlafraum und Küche. Im kleinen Flur ist ein Vorratsregal. Die Wohnungsausstattung entspricht den meisten anderen Flüchtlingsquartieren. Über den Wohlstand der Familie ist aus der Einrichtung nichts ersichtlich. Die Interviewte spricht nur Tibetisch. Mein Eindruck ist, daß sie in Anwesenheit der Mutter zum Fragenkomplex der Beziehung zwischen alten und jungen Leuten nicht frei spricht. Ich*

werde versuchen hier nachträglich noch ein Gespräch unter vier Augen mit ihm zu bekommen.

Zum Thema 'Feldnotiz' ist anzumerken, daß Sie immer ein Notizbuch bei sich haben sollten, um wichtige Dinge sofort zu notieren. Sonst vergessen Sie unter den vielen Eindrücken des Tages wichtige Dinge. Ein solches Notizbuch sollte ein kleines Format haben, so daß Sie es in die Hosentasche stecken können.

Feldforscher müssen flexibel sein, ggfs. die ursprünglichen Ideen zu modifizieren oder, falls es die Situation erfordert, einen Fragebogen für einen Survey umzustrukturieren, wenn die Befragten wenig mit den Fragen anfangen können (hierzu ist es immer wichtig, einen kleinen Pre-Survey, also Vortest durchzuführen). Notfalls muß man sogar, wie es mir erging, das Forschungsthema ändern.

Außerdem stehen Feldforscher im allgemeinen unter Erfolgsdruck. Ihre Forschung wird finanziert, und es werden Ergebnisse erwartet, oder sie streben eine bestimmte wissenschaftliche Qualifikation an. Eine Forschung abbrechen - sei dies mit oder ohne Schuld - kann bedeuten, die wissenschaftliche Karriere aufs Spiel zu sethen. Ich glaube, unter diesem Erfolgsdruck besteht die Gefahr, daß Wissenschaftler ihr Wissenschaftsethos aufgeben und die Daten teilweise verfälschen, damit die erwarteten Ergebnisse erzielt werden. Dies gilt insbesondere für Auftragsforschung.

Ich möchte ein Beispiel aus der Evaluierungsforschung von Entwicklungsprojekten geben. Evaluierung bedeutet, daß ein Entwicklungsprojekt, das seit einiger Zeit von einer Entwicklungsinstitution finanziert (in Deutschland z.B. von der GTZ, einer politischen Stiftung oder kirchlichen Organisation) und von einem Entwicklungsexperten geleitet wird, dann von einem anderen externen Experten aufgesucht und in Hinblick auf den Zielerreichungsgrad und die Qualität der Arbeit analysiert wird. Dieser externe Gutachter hält sich also für einen gewissen Zeitraum im Projekt auf, führt Gespräche mit den Projektmitarbeitern und Partizipanten, usw. Schließlich faßt er einen Bericht ab, der Empfehlungen über die Zukunft des Projektes beinhaltet: es weiterzuführen und ggfs. zu modifizieren, oder einzustellen. Solche Gutachter stehen unter großer Spannung: die Expertise muß nach einem kurzen Feldaufenthalt geschrieben werden. Projektmitarbeiter stehen ihnen skeptisch gegenüber, da sie Einfluß auf ihre Weiterbeschäftigung haben. Andererseits erwartet der Auftraggeber eine klare Empfehlung und hat oftmals selber schon eigene Vorstellungen, die er bestätigt bekommen möchte. Es ist deshalb sehr schwierig, ein solches Gutachten zu erstellen (vgl. Kantowski 1977).

Was sind nun, zusammengefaßt, die Schlüsselmerkmale der anthropologischen Feldforschung? Schweizer (1982)¹¹ benennt sie wie folgt: (1) die längere **Verweildauer** im Feld von ca. einem Jahr; (2) die enge **Interaktion** mit den Untersuchten zum Erkennen der Sozialstruktur und zum tieferen Einblick in das Forschungsthema; (3) ein **ganzheitlicher Ansatz**, der die Spezialisierung bei der Sammlung von Daten zwar zuläßt, aber dennoch die Gesamtheit nicht aus den Augen verliert; (4) der **Zugang über Beobachtung und Sprache** zum Verstehen der fremden Kultur. Der Theoriebezug ist nicht so sehr in der Phase der Feldforschung gegeben, sondern in der Vorbereitungsphase und insbesondere der Nachbereitungsphase, in der die Daten in Bezug zur Theorie gebracht werden; (5) die Verwendung mehrerer, sich ergänzender **Techniken** der Datensammlung, um die Wirklichkeit in ihren verschiedenen Ausprägungen zu erfassen und zu dokumentieren. Hierzu sollte der Feldforscher im Feld offen sein, seine geplanten Techniken ggfs. an die Feldsituation anzupassen; (6) üblicherweise der **Mikrocharakter**, d.h., im Gegensatz zu quantitativen Erhebungen großen Maßstabs wird bei der Feldforschung eher eine kleinere Gruppe von Untersuchten gewählt und eher in die Tiefe als in die Breite gearbeitet. Untersuchungseinheiten sind üblicherweise einzelne Personen oder Haushalte, Nachbarschaften, Beziehungen zwischen Personen innerhalb eines bestimmten Kontextes, usw.

Phase 3: Die Auswertung und Erstellung eines Forschungsberichtes

Wir kommen nun zum letzten Teil des Forschungsprozesses: der Phase der Auswertung der Daten und der Erstellung des Forschungsberichtes. Nun ist es sehr schwierig, hier generell etwas über die Auswertungsmethoden zu sagen, da sie entschieden von den Erhebungsmethoden und den Daten abhängen. Mir scheint es daher zuerst einmal als wichtig, über die generellen Probleme zu sprechen, die normalerweise in dieser Phase anfallen.

Nach einem Jahr Feldforschung und Rückkehr in die Heimat erlebt mancher Forscher den Kulturschock in umgekehrter Richtung. Jetzt neigt er nämlich insbesondere dazu, sich mit seiner Forschungsregion und den dort lebenden Leuten zu identifizieren. Wenn Sie am Anfang Ihrer Feldforschung den Schmutz, die Armut, die Gerüche usw. abstoßend fanden, erleben Sie nun oftmals Ihre Heimat als steril, den Wohlstand als Illusion, den Kontakt zwischen den Menschen als unzureichend, usw. Manchmal wünschen Sie sich in Ihr Forschungsgebiet

¹¹ Schweizer, T. 1982: Die empirische Methode der Ethnologie: Feldforschung am Beispiel einer Dorfstudie auf Java. In: Sociologus 32: 20-42.

zurück. Oder Sie empfinden es als schwere Last, nun kulturentwurzelt zu sein. Aber das muß nicht jedes Mal so sein. Bei meiner zweiten Forschung empfand ich genau das Gegenteil. Ich begann, die alltägliche Ordnung meiner eigenen Kultur zu schätzen, die ich sonst als selbstverständlich hinnehme: die Pünktlichkeit und Bequemlichkeit der Verkehrsmittel, die Effektivität der Verwaltung, die Unbestechlichkeit der Polizei, usw. Das Auge des Feldforschers schärft also nicht nur den Blick für die fremde, sondern auch für die eigene Kultur.

Nachdem Sie das übliche 'Jetlag' überwunden haben, stehen Sie nun wieder in Ihrer Heimat, wohnen vielleicht zuerst einmal bei Freunden oder haben sogar noch Ihre alte Wohnung. Nun geht es an die Arbeit: die Datenanalyse und Erstellung des Forschungsberichtes. Da stehen Sie nun mit einem Haufen von Daten: Forschungstagebüchern, Tonbändern, Filmen, vielleicht sogar Fragebögen usw. Vorteile haben diejenigen, die bereits in der Wissenschaft etabliert sind. Sie delegieren Arbeiten: Hilfskräfte transkribieren Tagebücher, werten Fragebögen aus usw. Meistens müssen Sie aber einen Großteil dieser Arbeit selbst erledigen. Und hier ist es sehr schwer, den richtigen Anfang zu finden.

Im allgemeinen bedeutet die Auswertungsphase, daß Sie ihre Daten in Bezug auf eine Fragestellung auf das Wesentliche reduzieren und mit Hilfe von Theorien oder in Hinblick auf Theorien interpretieren. Daten sind Abbildungen von Ausschnitten der Wirklichkeit, aber eben nur solches. Die Abbildung der Wirklichkeit ist ein Mosaik, und dieses Mosaik muß der Forscher zuerst einmal zusammensetzen, um es zu interpretieren. Dazu gehört allerdings auch, die Steine ins Mosaik einzufügen, die nicht in das Bild zu passen scheinen. Die Wirklichkeit ist eben nicht gradlinig. Und das sind die eigentlichen Schwierigkeiten.

Gerade dieser Prozeß fällt den meisten jungen Forschern schwer. Zuerst einmal halten sie zu sehr an den Originaldaten fest, die sie mühevoll gesammelt haben. Damit gelingt es nicht, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen. Mein Rat ist: Konzentrieren Sie sich in dieser ersten Ausarbeitungsphase auf die Rohdaten, und lassen Sie zuerst einmal die Theorie außer Acht. Gehen Sie schrittweise vor. Arbeiten Sie verschiedene Arbeitsschritte nacheinander ab. Die Auswertungsphase muß systematisch verlaufen. Sonst bekommen Sie Probleme in der Übersicht.

- (1) Bereiten Sie die Rohdaten auf. Bringen Sie sie in eine Form, die sie vergleichbar machen läßt. Transkribieren Sie zum Beispiel zuerst einmal alle Interviews. Numerieren Sie sie. Schreiben Sie auf Computer, damit Sie später die relevanten Textstellen hin und her kopieren können. Sie müssen sich hier auch überlegen, inwieweit Datenschutz nötig ist oder nicht. Das Thema des Datenschutzes wird insbesondere in Westeuropa und den

USA stark diskutiert. Gerade in technisch hoch entwickelten Gesellschaften, in denen viele Behörden mit ihren Computern vernetzt sind und eine ganze Datenbank pro Person speichern, ist Datenschutz nötig.¹² Bei der anthropologischen Forschung ist das Thema des Datenschutzes aber anders gelagert. Ich halte nichts davon, die Interviews auf jeden Fall zu anonymisieren, da viele Informanten auch stolz darauf sind, im Bericht oder in einer daraus resultierenden Veröffentlichung namentlich genannt zu werden, und ein Recht darauf haben. Außerdem stellen Sie sich so der Kritik von einem anderen Wissenschaftler, der vielleicht in demselben Dorf oder in derselben Region Daten gewonnen hat. Beachten Sie aber, daß die Anonymisierung insbesondere dann nötig ist, wenn Sie in repressiven Systemen gearbeitet haben oder Ihre Informanten illegalen Aktivitäten nachgehen. Diese Entscheidung müssen Sie als Wissenschaftler selbst treffen.

- (2) Überprüfen Sie anschließend die Transkriptionen auf Ihre Fragestellung hin. Schreiben Sie das Charakteristische jedes Interviews noch einmal in Kurzform in Hinblick auf die Fragestellung für die entsprechende Nummer auf, aber behalten Sie auf jeden Fall die Originaldaten. Diese Originaldaten (Tonbänder, Ersttranskriptionen, Datensätze, etc.) heben Sie auf jeden Fall lange auf. Auch wenn Sie es heute noch nicht wissen, können Sie sie vielleicht noch einmal für eine andere Forschung unter einer ganz anderen Fragestellung verwenden. Oder Sie können sie später anderen Forschern oder Datenbanken zur Verfügung stellen. Bereiten Sie Ihre weiteren selbst gewonnenen Daten in ähnlicher Weise auf.
- (3) Nehmen Sie in einem dritten Schritt Sekundärdaten bzw. Sekundärliteratur hinzu. Vergleichen Sie das Material mit Ihrem eigenen in Hinblick auf die Daten. Wo gibt es Ähnlichkeiten, wo Unterschiede? Öffnen Sie hier auch Ihren Blick für Literatur aus anderen Untersuchungsregionen.¹³
- (4) Die meiste sozialwissenschaftliche Forschung geht induktiv vor. Das bedeutet, Sie versuchen, die soziale Wirklichkeit mit Hilfe von Theorien zu erklären und existierende Theorien zu modifizieren. Ziehen Sie also im vierten Schritt geeignete Theorien zu Rate. Überprüfen Sie diese in Hinblick auf ihren Erklärungswert für Ihrer Daten und die soziale

¹² So ist es zum Beispiel höchst zweifelhaft, wenn ich mein Telefon anmelde und anschließend mit einer Flut von Werbung überhäuft werde, da die Telefongesellschaft meine Adresse an Werbeagenturen verkauft.

¹³ Für der Analyse von Händlernetzwerken in Nepal waren zum Beispiel Abner Cohens (1971) Arbeiten bei den Hausa in Afrika sehr hilfreich.

Wirklichkeit. Sozialwissenschaftliche Hypothesen können selten verifiziert oder falsifiziert werden, sondern nur durch plausible Argumente gestützt werden. Um Ihnen ein Beispiel zu geben: Die Theorie der strategischen Gruppen (Evers und Schiel 1988) stellt einen plausiblen Zusammenhang her zwischen Eliten, ökonomischem und politischem System. Diese Theorie ist aus empirischer Feldforschung hergeleitet worden. Sie steht Ihnen nun zur Verfügung, ihre Daten erklären zu helfen.

Die Abarbeitung dieser vier Schritte ist notwendig, obwohl die Reihenfolge der Analyse der eigenen Daten und von Sekundärmaterial nicht zwingend ist. Ich empfehle aber diese Vorgehensweise, da Sie so möglichst unvoreingenommen an die eigenen Daten herangehen.

Der eigentliche Prozeß des Schreibens eines Forschungsberichtes wird durch die Struktur eines solchen Berichtes vorgegeben. Sicherlich gibt es hier auch Modifikationen. Der typische Aufbau ist aber derart, daß Sie nach einer Einleitung in den Untersuchungsgegenstand üblicherweise mit dem theoretischen Teil beginnen. Hier wird die eigentliche Fragestellung aus dem Forschungsantrag dargestellt. Anschließend geben Sie einen Überblick über die Theoriediskussion zu dieser Thematik. Sie können verschiedene Theorien kontrovers in Hinblick auf Ihre Fragestellung diskutieren, um sich dann für eine Theorie zur Stützung Ihrer Argumente zu entscheiden, oder Sie können eklektizistisch vorgehen. Das bedeutet, daß Sie Teile aus verschiedenen Theorien und Theorierichtungen zu einem neuen Ganzen verbinden. Ein solcher Wissenschaftsansatz wendet sich gegen theoretischen Dogmatismus und ist deshalb aber auch besonders kritikanfällig.¹⁴

Üblicherweise schließt sich dann ein Methodenteil an, der Aufschluß darüber gibt, welche Methoden Sie bei der Datengewinnung und Datenbearbeitung verwendet haben. Ob dieser Methodenteil in den folgenden empirischen Teil integriert ist oder einen eigenständigen Teil bildet, liegt an Ihnen. Dieser Teil soll aber nicht nur Ihre Methoden beschreiben, sondern plausibel machen, warum Sie bestimmte Methoden verwendet haben.

Der empirische Teil ist die geordnete Essenz Ihrer Daten. Er enthält zuerst die Beschreibung des Untersuchungsgegenstandes und Untersuchungsraumes. Es folgt dann die Darstellung der eigenen Forschungsergebnisse und deren Diskussion in Hinblick auf die Fragestellung und im ersten Teil diskutierten Theorien. Hierzu müssen Sie Ihre Aussagen mit Zitaten aus Ihren

¹⁴ Ich selbst habe deshalb keine Schwierigkeiten, Teile von Karl Marx mit Teilen von Max Weber zu verbinden, solange diese Verbindung eine bessere Stützung meiner Hypothesen und Erklärung meiner Daten liefern kann als Karl Marx oder Max Weber.

eigenen Interviews oder aus Sekundärmaterial belegen.¹⁵ Es werden also hier üblicherweise keine ganzen Interviews abgedruckt, sofern dies nicht zur Methode gehört. Ich finde es aber immer sinnvoll, in einem Anhang exemplarische Interviews oder Interviewteile darzustellen.

Welche Form der Darstellung gewählt wird, hängt wieder entschieden von den Methoden ab. Ich finde es aber immer ratsam, für jedes Kapitel am Ende eine kurze Zusammenfassung zu schreiben, das dem Leser, dem ja die Materie fremd ist, hilft, die Essenz jedes Kapitels in knapper Form noch einmal erfassen zu können.

Für jedes wissenschaftliche Arbeiten empfiehlt sich eine Systematik, die Sie konsequent weiterverfolgen. Gerade Studierenden fehlt hier oftmals die Erfahrung und Anleitung. Ich möchte Ihnen deshalb als Beispiel meine eigene Systematik aufzeigen. Je länger Sie wissenschaftlich arbeiten, desto mehr Daten und Texte verarbeiten Sie, und irgendwann läßt sie Ihr Gedächtnis im Stich.

- (1) Deshalb fasse ich die Kerngedanken und Kernzitate aller Artikel und Bücher, die ich lese und mir relevant für meine Arbeiten erscheinen, auf Computer in files zusammen. Der Filename ist eine bestimmte Buchstaben und Zahlenkombination, die den Arbeitszusammenhang charakterisiert (geographisch oder thematisch) und fortlaufend nummeriert.
- (2) Die Bibliographie des Textes und der dort zitierten Literatur wird in eine Datenbank in der üblichen Zitierweise übertragen,¹⁶ aber darüber hinaus gibt es in der Datenbank noch Felder, die das Material charakterisieren: Thema, Region, Standort des Buches und der archivierten Fotokopie, Filename der Zusammenfassung, Notizenfeld sowie ein binäres

¹⁵ Hierzu möchte ich Ihnen kurz ein Beispiel der Zitierweise erläutern:

Monographie: Name, Vorname Jahr: Titel. Ort: Verlag.

Beispiel: Polanyi, Karl 1979: Ökonomie und Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Artikel in Buch: Name, Vorname Jahr: Titel, in: Vorname Name (Hrsg.): Titel. Ort: Verlag: Seitenzahl

Beispiel: Müller, Ingrid 1995: Das Ende des Wohlfahrtsstaates? In: Heinz Sanders (Hrsg.): Wohlfahrtsstaat und Wirtschaftskrise. Oppladen: Westdeutscher Verlag.

Artikel in Zeitschrift: Name, Vorname Jahr: Titel. Zeitschrift Nr.: Seitenzahl

Beispiel: Meyer, Gottlieb 1990: Ethnische Konflikte in Usbekistan. Zeitschrift für Soziologie 5/3: 195-273.

¹⁶ Geeignete Bibliographierprogramme sind heutzutage zum Beispiel Microsoft Excel oder Microsoft Access.

Feld.¹⁷ Neben den üblichen Suchfunktionen innerhalb einer Datenbank können Sie über diese Zusatzfelder Daten zu einem Thema herausfiltern. Das Binärfeld dient dazu, die zitierte Literatur zu markieren und anschließend die Bibliographie zu drucken.

- (3) Schreiben Sie nun an ihrem Forschungsbericht, aber insbesondere auch später an Zeitschriftenartikeln und Büchern, können Sie über die Datenbank jederzeit das Material finden, das Sie suchen, Ihre Arbeiten durch Zitate oder Gedanken anderer Autoren stützen oder deren Kernaussagen darlegen.

Es gibt sicherlich auch andere sinnvolle Methoden systematischen Arbeitens. Wichtig ist, daß Sie sich für eine Methode konsequent entscheiden und diese konsequent beibehalten. Meine eigene Datenbank umfaßt inzwischen über 3.000 Titel und viele hundert Files von zusammengefaßten Texten.

Das Leben eines Feldforschers kann nicht nur im Feld einsam sein, sondern insbesondere auch bei der Erstellung eines Forschungsberichtes oder beim Schreiben eines Buches. Sie entwickeln sich in dieser Phase immer mehr zum Spezialisten über ein Thema und haben oftmals kaum noch die Möglichkeit, sich mit anderen Leuten darüber auszutauschen. Sie ziehen sich in einer solchen Phase intensiven Arbeitens immer mehr aus anderen Wissenschaftszusammenhängen heraus. Dies ist eine große Gefahr für den erfolgreichen Abschluß des Forschungsprozesses, weil sich viele Forscher in ihren Gedankengängen verlieren. Es gilt hier, was ich schon mehrmals festgestellt habe: Suchen Sie Kontakte zu Kollegen, diskutieren Sie mit Ihnen über Ihre Arbeit, aber hören Sie sich auch insbesondere Vorträge und Berichte von anderen Wissenschaftlern an. Oftmals erhalten Sie hier initiale Denkanstöße, die Ihnen Perspektiven eröffnen, Sie aus Ihrer Blockiertheit heraufzuführen. Am Ende des Forschungsprozesses steht dann mit der Abgabe des Berichtes oder mit einer Publikation das Gefühl, diesen langen erlebnisreichen Prozeß erfolgreich abgeschlossen zu haben.

¹⁷ Dieses binäre Feld läßt die Zahlenkombination 0, 1 zu und dient dazu, bestimmte Datensätze in der Datenbank zu markieren.

LITERATUR

- Cohen, A. 1981: Cultural Strategies in the Organization of Trading Diasporas. In: C. Meillassoux (ed): The Development of Indigenous Trade and Markets in W.-Afrika. Bungay, Suffolk: Oxford University Press.
- Evers, H.-D. und T. Schiel 1988: Strategische Gruppen - Vergleichende Studien zur Staatsbürokratie und Klassenbildung in der Dritten Welt.. Berlin: Reimer.
- Fischer, Hans (Hg.) 1985: Feldforschungen. Berlin: Reimer.
- Fischer, Hans (Hg.) 1992: Ethnologie. Einführung und Überblick. Berlin: Reimer.
- Geertz, C. 1983: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Handbuch qualitativer Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, 2. Aufl. (Hg. Flick, U. et al.). Weinheim: BELTZ Psychologie Verlags Union.
- Jeggle, U. 1984: Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. Tübingen: Verein für Völkerkunde.
- Kantovski, D. (Hg.) 1977: Evaluierungsforschung und -praxis in der Entwicklungshilfe. Zürich: VdF.
- Legewie, H. 1995: Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Handbuch Qualitative Sozialforschung (Hg. Uwe Flick u.a.). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Lindner, R. 1981: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Zeitschrift für Volkskunde 77: 51-66.
- Malinowski, B. 1962: Argonauts of the Western Pacific. London.
- Psota, T. 1996: Waldgeister und Reisseelen. Die Revitalisierung von Ritualen und Erhaltung der komplementären Produktion in Südwest Sumatra. Berlin: Reimer.
- Schrader, H. 1998: Trading Patterns in the Nepal Himalayas. Saarbrücken and Fort Lauderdale: Breitenbach.
- Schweizer, T. 1996: Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie. Berlin: Reimer.
- Spengen, W.v. 1987: The Nyishangba of Manang: Geographical Perspectives on a Nepalese Trading Community. Kailash 13, 3-4: 131ff.